

Reformation

Kenneth Hagen: *A Theology of Testament in the young Luthers Lectures on Hebrews* (= *Studies in Medieval and Reformation Thought* XII). Leiden (Brill 1974. 129 S., geb., Hfl. 32.–).

Die vorliegende Studie über Luthers Hebräerbriefvorlesung steht im Kontext gewichtiger Untersuchungen zum gleichen Thema: Nach Erich Vogelsangs Arbeit (*Die Bedeutung der neuveröffentlichten Hebräerbrief-Vorlesung Luthers von 1517–18*) aus dem Jahre 1930 sind in jüngerer Zeit zwei weitere wichtige Monographien hierzu erschienen, nämlich von J. P. Boendermaker (*Luthers Commentaar op de Brief aan de Hebreëen 1517–1518*, Assen 1965) sowie von H. Feld (*Martin Luthers und Wendelin Steinbachs Vorlesungen über den Hebräerbrief*, Wiesbaden 1971). Das Anliegen von Hagens Buch in diesem forschungsgeschichtlichen Zusammenhang ist es, einen wichtigen historischen und theologischen Aspekt der Quelle umfassender, als es bisher geschehen ist, aufzuarbeiten (gegen Boendermaker) und dessen Bedeutung für die theologische Entwicklung Luthers herauszustellen (gegen Feld und teilweise auch gegen Vogelsang). Dieser Aspekt ist das Verhältnis der lutherischen Exegese zu der seiner älteren Zeitgenossen sowie insbesondere zu der des Mittelalters; bewußt hat der Verf. seine Untersuchung auf diese Fragestellung eingegrenzt (S. 14 u. ö.).

H. zieht für seinen Vergleich eine reiche Quellengrundlage heran, nämlich Chrysostomus, die Glossa, Lyra und Burgos, Matthias Doering, Valla, Faber Stapulensis, Erasmus, Pseudo-Ambrosius und Pseudo-Hugo v. St. Viktor, Thomas v. Aquin, Petrus von Tarantasia, Dionys den Kartäuser und endlich Augustin (vgl. hierzu S. 14–19). Auf diesem Hintergrund werden die unterschiedlichen Aussagen jener Exegeten zur Verfasserfrage und der theologischen Summe des Hebräerbriefes abgehandelt (S. 19–30), über das Verhältnis von AT und NT, bzw. von altem und neuem Bund (S. 31–70), zum Glaubensbegriff (S. 71–90) und endlich zur Christologie (S. 91–116). Luthers Aussagen erscheinen dabei durchweg als eigenwillige, wenn nicht sogar als völlig neue Aussagen: die in der Tradition viel verhandelte Verfasserfrage interessiert den Reformator weniger; das in der überkommenen Exegese zentrale Thema des Verhältnisses von Altem und Neuem Bund wird von Luther, in der Aufnahme und Zuspitzung augustinischer Gedanken, soteriologisch akzentuiert zu der These, daß das eine Wort Gottes vom Menschen zu aller Zeit im Sinne des alten (Gesetz) oder aber des neuen Bundes (Evangelium) gehört werde; Glaube wird dementsprechend als Glaube an das Wort Gottes begriffen, das den Menschen in einem reinigt und heilt und somit Glaubensgewißheit verleiht; in der Christologie schließlich wird die Menschheit Christi betont und das solus Christus als Inbegriff der Gabe Gottes an die Menschheit nachdrücklich hervorgehoben.

Mit alledem begegnet dem Leser eine klare, scharf umrissene Darstellung der unverrechenbaren Züge in der Exegese Luthers. Daß diese Besonderheiten betont sind und bisweilen auch einlinig zugespitzt erscheinen – so etwa, als ein Beispiel für viele, die Auslegung von WA 57/III, 212, ff. (S. 110) –, sollte Verf. nicht über Gebühr angekreidet werden. In dem kompromißlosen Aufweis der deutlichen Unterschiede lutherscher Exegese gegenüber der Tradition liegt fraglos die besondere Leistung und Bedeutung dieser Arbeit. Ob dann freilich die These vom Dialog Luthers mit der exegetischen Tradition (S. 117) nicht näher erläutert werden müßte? So richtig weiterhin gewiß der Satz ist, Luther habe die Exegese wieder mit der Theologie zu vereinen gesucht (S. 117), so konzentriert sich die Untersuchung selbst doch vornehmlich auf die exegetische Seite dieser Einheit. Daß mystische und augustinische, nominalistische und humanistische und manche andere Elemente eben immer auch Kondensationen systematisch-theologischer Probleme und Antworten sind, daß Luthers Exegese gerade auch das Ringen mit diesen theologischen Lösungen bedeutete, tritt bisweilen allzu sehr zurück hinter der Konstatierung exegetischer Gemeinsamkeiten, bzw. Differenzen und deren entschlossener Ausdeutung

im Sinne der reformatorischen Theologie. Kann man wirklich aufgrund eines Vergleichs von Luthers Auslegung in den Dictata mit den wenigen und insgesamt eher zufälligen Psalmenstellen, die im Hebräerbrief begegnen, die Behauptung gründen, hier habe sich keine Veränderung vollzogen (S. 61–68; 118 f.)?

Insofern läßt diese Untersuchung allerdings mehr Fragen offen, als sie selbst wohl glauben machen möchte. Ihr Wert liegt, pointiert formuliert, in ihrer Grenze: darin, daß sie einen wichtigen Beitrag zu einem Teilbereich der Exegese des jungen Luther liefert, der in dieser Breite und Gründlichkeit in der Tat neu und insofern auch wegweisend ist. Es bleibt zu wünschen, daß die Lutherforschung diesen Ergebnissen die gebotene Aufmerksamkeit zukommen läßt.

Münster/Westf.

Martin Greschat

Claudio Manzoni: *Umanesimo ed eresia: Michele Serveto*. Napoli (Guida Editori) 1974. 261 S., kart.

In einer subtil durchgeführten Untersuchung unternimmt es der Triester Historiker Claudio Manzoni, Michael Servet historisch zwischen Reformation und Renaissance einzureihen. Während frühere Servet-Forscher, vor allem die Theologen Tollin und Trechsel, den spanischen Häretiker ganz in die reformatorische Bewegung hinein stellten, haben Roland Bainton und ebenso Delio Cantimori (Die italienischen Ketzer im 16. Jahrhundert) auf die Einwirkung des Renaissance-Humanismus hingewiesen. Diesen Bezug genauer nachzuweisen und zu begründen, ist Manzonis Ziel.

In seinem berühmten Frühwerk, *de erroribus trinitatis* 1531 gibt sich Servet antiintellektuell. Dabei richtet er sich aber ausdrücklich nur gegen die Spätscholastik, keineswegs gegen die religiös-philosophischen Renaissance-Autoren, einen Valla, Ficino, Pico, Erasmus, Le Fèvre. Manzoni hebt zwei Punkte der Übereinstimmung hervor: erstens sei Servet ihnen verwandt – besonders Valla – mit seiner philologisch-historischen Methode, seiner Analyse von fundamentalen Vokabeln wie „Persona“, „Usia“, „Logos“, die er energetisch auslegt und als logische Kategorien braucht. Noch wesentlicher scheint dem Verfasser die Konvergenz bei der Auffassung des Menschen, der *dignitas hominis*, wenn nicht im Wortlaut, so doch in einer gemeinsamen „*forma mentis*“. So sehe Servet in Christus den Menschen, der den Prozeß der *deificatio* bis ans Ende durchschreitet und damit den andern Menschen, *attraverso Christo*, ihre göttlichen Möglichkeiten erschließt. Möge dieses Menschenbild in *de erroribus* auch hauptsächlich auf der Lehre der vornikänischen Kirchenväter, besonders Tertullians, beruhen, so entfalte es sich im späteren Hauptwerk, der *Restitutio Christianismi*, zu einer eigentümlich philosophischen Schau: Gott, unerkennbar wie er ist, läßt sich allein durch Christus erfassen; die Schöpfung, an Gott partizipierend, ist durchwaltet vom Geist, *der anima mundi*. Eine intensive Annäherung an die italienischen und französischen Neuplatoniker führt Manzoni auf Servets Bekanntschaft mit dem Geographen Symphorien Champier zurück (um 1535). Er geht dem Einfluß des hermetischen Schrifttums auf den Spanier nach und findet ihn ausgeprägt in einer neuartigen Kosmologie, einer Weltimmanenz Gottes, und einer Lichtmetaphysik, nach der das Wort Gottes als Urlicht der Seele gilt und der Geist als das Allbelebende, *lux et vita* also als die beiden göttlichen Symbole. Doch steht Servet dieser Offenbarung seit Weltbeginn, der Überlieferung durch Chaldäer, Ägypter, Griechen und Hebräer immerhin kritisch gegenüber mit der Begründung, daß sie Christus ignoriert habe, und so trifft Calvins Vorwurf, Servet achte mehr auf *Trismegistus* als auf das Gotteswort, kaum zu.

Im Weiteren sucht Manzoni, nach einem Hinweis von Paul Wernle und E. Garin (Bari), die Linie von Marsilius Ficinus auf Pico und Servet hin stärker auszuziehen. Es handelt sich um eine von Plotin herstammende Kosmologie, eine Lehre, wonach das unerschaffene Licht sich in das erschaffene ergießt, die Weltentstehung analog zur *Incarnation Christi* verstanden wird, Himmlisches und Irdisches sich verbindend durch alle Lebensstufen bis in das Reich der Tiere, Pflanzen und Minerale. Der Begriff des göttlichen Geistes, den Servet dem Element der Luft gleichsetzt, gibt den